

Hans-Volker Sadlack

Leben in der Dimension der Sendung

Predigt zum Volkstrauertag über Matthäus 9, 35 bis 10, 5a

Der Volkstrauertag ist kein kirchlicher Feiertag und deshalb kein Anlass für eine Predigt. So dachte ich, bis ich auf das folgende Bibelwort stieß. Hört selbst:

Mt 9, 35 bis 10, 5a: Und Jesus ging ringsum in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.

Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Macht über die unreinen Geister, dass sie die austrieben und heilten alle Krankheiten und alle Gebrechen. Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: zuerst Simon, genannt Petrus, und Andreas, sein Bruder; Jakobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder; Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner; Jakobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus; Simon Kananäus und Judas Iskariot, der ihn verriet. Diese Zwölf sandte Jesus aus.

Als Jesus „das Volk sah, jammerte es ihn“. Aber die „Volkstrauer“ von Jesus, seine Trauer über das Volk, unterscheidet sich von Gedenkreden zum Volkstrauertag, wie wir sie sonst zu hören bekommen. Hier wird nicht Vergangenheit lebendig, sondern Zukunft. Weichen werden gestellt, Entwicklungen eingeleitet. Aus der Volkstrauer von Jesus erwächst am Ende sogar Hoffnung.

Aber erzählen wir von vorn. Einst, so entnehmen wir dem Matthäusevangelium, hat Jesus einige Menschen zu sich gerufen, einen gewissen Petrus, einen Andreas, Johannes, und wie sie alle heißen. Keine besonderen Leute. Fischer sind dabei, Zolleinnehmer. Die beginnen also, Jesus nachzufolgen. Und dann, so Matthäus weiter, hört man eigentlich nichts mehr von ihnen. Das heißt, einmal machen sie sich doch bemerkbar, ziemlich lautstark sogar – „Herr, hilf uns, wir verderben!“ – bei dieser stürmischen Bootsfahrt auf dem See Genesareth. Kein Wunder, da steht ihnen das Wasser auch bis zum Hals. Als die Wogen geglättet sind, der Sturm gestillt ist, werden die Jünger auch wieder still und ziehen weiter mit Jesus herum, laufen so mit, ohne Nennenswertes zu tun oder zu sagen.

Von Menschen ist die Rede, die im Glauben an Jesus die Erfahrung der Führung und Betreuung suchen und machen. Nicht ein Hauch von Kritik liegt in dieser Feststellung. Keine Einschränkung, kein „nur“, wenn Glaube zuerst einmal Entspannung

bedeutet, weil vieles abfällt an Leidensdruck und Leistungsdruck. Solche Glaubenserfahrungen sind ein Genuss! Man kann aufatmen. Schön, dass es so ist. (Wenn es so ist.)

Aber auf die Dauer geschieht nun doch etwas mit den Jüngern. Ihr Glaube erweitert sich. Er verändert sich auch. Von dieser Veränderung spricht der Text. Er bringt es so auf den Begriff: Jesus rief seine „Jünger“ (Mt 10, 1) – und er sandte seine „Apostel“ (Mt 10, 2.5). Vom Jüngerglauben zum Apostelglauben, vom Gerufenen zum Gesandten. Aus Menschen, die sich von Jesus betreuen lassen, werden solche, die sich von ihm betrauen lassen. Aus Christen, die ihren Herrn (und wohl auch die Gemeinde) etwa so sehen mögen, wie die Kundschaft das Geschäft: hingehen, wenn man was braucht, und darauf achten, dass man gut bedient wird – und wie gesagt: Sollen sie ja, sollen sie ja auch, zu Christus kommen und sich von ihm dienen lassen – aus solchen Christuskunden werden Christuskünder. Sie geben weiter, was sie empfangen haben.

Jesus rief seine „Jünger“ – und er sandte seine „Apostel“. Wie wachsen Glauben und Leben in die Dimension der Sendung hinein? Drei Hinweise entnehmen wir dem Text. Das Wachstum in die Dimension der Sendung geschieht im Sehen, im Flehen und im Gehen.

I. Sehen

„Als Jesus das Volk sah, jammerte es ihn.“ Manchmal wird in einer kleinen Geste oder in einer nebensächlichen Bemerkung schlagartig etwas vom Wesen eines Menschen sichtbar, vom Geheimnis dieser Persönlichkeit. Nur eine Momentaufnahme: Jesus – beim Anblick der Menschenmenge von Trauer ergriffen. Kein Wort fällt. Und doch macht diese Szene deutlicher als viele Worte, wer Jesus eigentlich ist und was er will: Jesus sah „das Volk“. Er hat nicht nur die im Blick, die ihm schon nachfolgen. Bei seinem Wirken hat er das Ganze im Auge, das „Volk“, das Heil der Welt. Von Anfang an vollzieht sich seine Sendung in diesem weiten Horizont: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, Christus, der Herr“ (Lk 2, 10-11).

Jesus beschränkt sich also nicht darauf, einer geschlossenen Jüngergesellschaft zu geistlicher Erkenntnis und moralischer Lebensführung zu verhelfen. Und er lässt sich nicht darauf beschränken. Die Jünger haben zwar gelegentlich versucht, kleine Kinder und Gestalten von zweifelhaftem Ruf oder Aussehen von ihm fernzuhalten. (Sie selbst haben wohl nicht viel übrig für dieses „Volk“?) Aber Jesus reagiert sehr ungehalten auf so viel Unverständnis für seine Sendung. Er hat das Ganze im Auge, und er wird es bis zum Ende nicht aus dem Auge lassen: „Siehe, ich mache alles neu!“ (Offb 21, 5). Sein Erbarmen über diese Welt – das zentrale Motiv von Person und Werk Christi. Jener Vers aus dem Johannesevangelium, den wir so gut kennen, bringt es auf den Punkt: „Also hat Gott die Welt (!) geliebt, dass er seinen Sohn sandte ...“ (Joh 3, 16).

„Als Jesus das Volk sah, jammerte es ihn“ – an jenem Ort zu jener Zeit, wie an jedem Ort zu jeder Zeit: Der sich über die Welt erbarmende Herr, dieses Motiv durchzieht Raum und Zeit. Und unser Lebensfaden ist darin aufgenommen und einbezogen, so schlicht und kurz er sein mag. Christus, der Herr meines Lebens, will sich als der Herr dieser Welt erbarmen. Ob diese Einsicht den Blick schärft und weitet für „das Volk“?

2. Flehen

„Da sprach Jesus zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Ungeahnte Möglichkeiten für die Sache Gottes – Christen haben allen Grund, für diese Welt zu hoffen und zu beten. Aber das hat sich wohl nicht überall herumgesprochen. Wie sonst ist zu erklären, wenn hier und da immer wieder Resignation und Aggression von Christen in Bezug auf diese Welt zum Ausdruck kommen, weniger in Worten als in Haltung und Stimmung? Gewiss, es gibt auch Auflösungserscheinungen. Sie wirken bis in Familie und Gemeinde hinein. Mag sein, wir sind selbst mit betroffen. Aber müsste davon nicht mehr hörbar werden, auch in der Klage vor Gott? Jesu Trauer über das Volk und sein Erbarmen, diesen Ton vermisste ich manchmal. Stattdessen – oder täusche ich mich? – viel Gleichgültigkeit. Gelegentlich ist sogar eine Spur von Rechthaberei dabei, wenn Christen vom Unheil in der Welt reden, manchmal sogar Genugtuung. Aber Abgrenzung von der „Welt“, ob aus Überheblichkeit oder um den Glauben zu bewahren, birgt auch die Gefahr, dass der Glaube seinen Sinn verliert. So wie das Weizenkorn in dem bekannten Gleichnis seinen Sinn verliert, wenn es nicht in die Erde fällt, dort seine Kraft entfaltet, Frucht bringt zur Ernte.

„Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.“ Gleich zwei Zumutungen, die die verbreitete Wahrnehmung und Selbstwahrnehmung unter Christen in Frage stellen. „Große Ernte“ – die Chancen des Evangeliums in der Welt stehen über Erwarten gut. Nur die Wirkung des Evangeliums in den eigenen Reihen bleibt unerwartet gering – „wenig Arbeiter“. Hoffnung für das Evangelium in der Welt, aber Ernüchterung bei sich selbst: Nicht überall, wo christlich draufsteht, ist auch christlich drin. Auf höherer Ebene erleidet unsere Freikirche ja gerade den Prozess der Ernüchterung über sich selbst. Ob auch Ernüchterung über die wahren Gegebenheiten auf unterer Ebene – auf unserer Ebene – gut täte? Eine Frage zum Mitnehmen und Weiterdenken.

Ernüchterung über sich selbst stellt sich ein, wenn man ehrlich beides auf sich wirken lässt: Die guten Aussichten des Reiches Gottes und daneben die Einsicht in die Grenzen, daran selber mitzuwirken. Aber es gibt eine gute Adresse für dieses Defizit, vielleicht der Tipp des Tages: „Bittet den Herrn der Ernte!“ Ein Ausleger sagt es so: „Wenn Gott uns wirklich Mitleiden, Mitfühlen, Mittragen geschenkt hat (,Volks-trauer'), dann wünschen wir viel mehr für Menschen, als wir selbst ihnen zu geben

vermögen, und das treibt uns ins Gebet.“ Dafür ist Ernüchterung über sich selbst gut. In dieser Richtung, durch Gebet, „Flehen“, wächst der Glaube in die Dimension der Sendung hinein. Ihr Grund ist das Erbarmen Christi über diese Welt. Ihre Quelle ist das Gebet. Im Gebet macht der Herr der Welt mit seinem Willen, mit seinem Erbarmen über die Welt vertraut. Das soll zur Geltung und zum Zuge kommen. Und die Leute, die er dafür braucht – seid ihr.

3. Gehen

„Und Jesus rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Vollmacht ...“ Sie wurden seine Apostel. „Diese Zwölf sandte Jesus, gebot ihnen und sprach: `Gehet ...‘“. Gerufene werden zu Gesandten. Im Matthäusevangelium beginnt hier ein neues Kapitel. Unter dieser Überschrift „Leben in der Dimension der Sendung“ könnte auch ein neues Kapitel der persönlichen Lebensgeschichte stehen, ein sehr erfülltes Kapitel. Denn in der Dimension der Sendung gewinnt Leben Horizont und Tiefe. Freilich kein ganz einfaches Kapitel. Das Matthäusevangelium gibt einen Vorgeschmack von den Herausforderungen auf diesem Weg. Dafür ist mehr nötig als guter Wille, langer Atem und ein paar fromme Sprüche.

Darum sendet Jesus seine Leute in der Gemeinschaft, weil Einzelne auf diesem Weg Ermutigung und Begleitung brauchen. Die Individualität muss nicht darunter leiden. So hat ein Petrus dort ebenso Platz wie ein Philippus und sogar ein Judas, damit keiner diesen Weg alleine gehen muss.

Und damit keiner diesen Weg allein aus eigener Kraft gehen muss, gibt Jesus ihnen noch etwas mit: die heilsame Wirkung der Nähe Gottes – „Vollmacht“ in vielen Formen: Im erlösenden Wort, das von Angriff und Anfechtung entlastet, wird Vollmacht geschenkt. „Wenn sie euch überantworten, so sorget nicht, was ihr reden sollt, denn es wird euch zu der Stunde gegeben werden“ (Mt 10, 19). Vollmacht wird geschenkt als Mut, Nein zu sagen und Nein zu leben, auf einen Lebensstil zu verzichten, der christliches Zeugnis undeutlich macht. „Ihr sollt nicht Gold oder Silber oder Kupfer in euren Gürteln haben, auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken“ (Mt 10, 9-10). Vollmacht wird geschenkt in der Kraft, Enttäuschung über das Scheitern abzuschütteln, sich Gott anzuvertrauen für einen neuen Weg. „Wo man euch nicht aufnehmen und anhören will, da geht aus dem Haus und aus der Stadt und schüttelt den Staub von den Füßen“ (Mt 10, 14).

Liebe Gemeinde, ich weiß natürlich auch, Erklärungen und Argumente überzeugen viel weniger als das gelebte Beispiel. Darum am Schluss etwas von einem Menschen, der für mich den weiten Horizont des Erbarmens Christi verkörpert. Ich habe die ältere Dame vor Jahren in einem Altenheim kennen gelernt. Erwartet habe ich bei dem Besuch eigentlich Familiengeschichten, Krankengeschichten, Gemeindegeschichten; aber kein Wort darüber. Sondern – vielleicht könnt ihr meine Verblüffung nachempfinden – über die Ausländer wollte sie reden. Nicht, was ihr

jetzt vielleicht denkt. Sie berichtete von Besuchen bei Ausländern, Briefwechsellern und den Lebensgewohnheiten verschiedener Nationalitäten. Es kam heraus: Nach der Pensionierung war sie noch einige Jahre ehrenamtlich in einer christlichen Ausländerarbeit tätig und dafür sogar in eine andere Stadt gezogen. Auch danach, an ihrem jetzigen Wohnort, hatte sie wieder Kontakte geknüpft, begleitete ausländische Frauen beim Einkauf, half Kindern bei den Schularbeiten, erledigte Schriftwechsel mit Behörden und verteilte natürlich christliche Schriften in den Landessprachen. Ich bezweifle nicht, dass man es ihr abgenommen hat. Dabei hätte sie Grund zum Klagen gehabt. Durch ein Rückenleiden behindert, konnte sie sich nur gebückt bewegen, den Blick auf den Boden gerichtet. Aber die Weite, in die ihr Leben gestellt war, über Grenzen von Kulturen und Generationen hinweg, hat mich angesprochen und nachdenklich gemacht.

Um aber den nächstbesten Ausländer davor zu bewahren, dass sich gleich alle (aus Erbarmen) auf ihn stürzen, sei hinzugefügt: Es gibt dafür noch sehr viele andere Gelegenheiten und Ausdrucksformen. Man muss es nur – sehen.

Amen.

Hans-Volker Sadlack (BEFG)

Archivar

Oncken-Archiv Elstal

Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7

14641 Wustermark bei Berlin